

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zum

Oberurseler Bürgerfreund.

Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

F. Ronfort.

Burg Rosenstein.

Eine schwäbische Geschichte aus alter Zeit von Fritz Nibel.

(Fortsetzung.)

Johlend fiel ein dritter dem Sprecher in die Rede — es war der hünenhafte junge Ritter, den Haug von Rosenstein vorhin Kurt von Lautenburg genannt hatte. „Er soll nur nach dem Schwabenlande kommen, der Habsburger, und seine lange Nase in Dinge stecken, die ihn nichts scheren. Wir wollen ihm die Lust, ein neues Recht uns aufzuzwingen, schon versalzen. Mich juckt es in der Faust, in sein zusammengewürfelt Kriegsvolk zu fahren und es zu Paaren zu treiben.“

Die Prahlerei und die verächtliche Art, mit welcher der Sprecher den hochverehrten König erwähnte, trieben Heinz von Horn das Blut in die Wangen. Unwürdig und feige wäre er sich vorgelommen, wenn er hier geschwiegen hätte, deshalb erwiderte er rasch:

„Ihr wähnet, des Königs Mannen wären ein zusammengewürfelt Volk, Herr Ritter Kurt von Lautenburg? Da seid Ihr falsch belehrt! Die Blüte deutscher Ritterchaft folgt Herrn Rudolf auf seinen Heeresfahrten. Wer die zu Paaren treiben will, der sehe zu, daß aus dem Treiber nicht der Getriebene wird!“

„Gott's Tod — Ihr bläst in das Horn des Habsburgers!“ rief Kurt von

Lautenburg aufbrausend. „Und Ihr vermisset Euch, hierher in unseren Kreis zu kommen?“

„Ist es Vermessenheit, ein freies Wort zu sprechen? — Zu widerlegen das, was Irrtum ist?“ entgegnete Heinz fest. „Dies Recht laß ich mir von Euch, Herr Ritter, nicht verbieten!“

„Und wenn ich's dennoch Euch verbiete, was werdet Ihr dann tun?“ fragte Kurt von Lautenburg, indem er sich langsam erhob.

„Ich werde Euer lachen und den Rat Euch geben, Eure großen Worte nicht prahlend zu verschwenden!“

„Höll und Teufel, das fordert Blut!“ schrie der Ritter Kurt von Lautenburg, kirschröt vor Zorn, indem er sein Schwert zog und sich anschickte, um die Tafel zu eilen, aber die ihm zur Seite sitzenden Becher fielen ihm in die Arme, und Haug von Rosenstein rief, sich erhebend mit gebieterischer Stimme:

„Halt, Kurt von Lautenburg! Du alter Streithahn, mußt du zu jeder Stunde Händel suchen? In dieser Halle wird kein Schwert gezückt! So lange Heinz von Fürstenberg im Frieden der Burg Rosenstein verweilt, verwehrt ich dir, ihm feindlich zu begegnen!“

Die Mahnung, Frieden zu halten, hätte vielleicht nichts gebracht, denn Ritter Kurt von Lautenburg suchte sich mit Gewalt aus den ihn umschlingenden Armen zu lösen, wenn sich in diesem Augenblicke nicht eine Seitenthüre geöffnet hätte und Walburga von Rosenstein, begleitet von einer alten Dienerin, in die Halle getreten wäre. Ihre lichte Erscheinung wirkte offenbar achtunggebietend auf die Männer, denn alle gaben die mehr oder weniger nachlässige Haltung auf, mit welcher sie um den Tisch saßen,

und neigten sich grüßend gegen die Jungfrau, vor allem Kurt von Lautenburg, der plötzlich seinen Groll vergessen zu haben schien und über dessen Antlitz es wie freudige Erregung flog. Sein Schwert in die Scheide stoßend, legte er mit einer unbeholfen gezierten Gebärde die Rechte auf die Brust und stammelte:

„Ihr kommt zu uns, holdsel'ge Burga? Seid hoch willkommen!“



Vom Kriegsschauplatz in Russisch-Polen:

Eine deutsche Patrouille in Schapselzen, die zugleich wärmen und die Truppen der Winterlandschaft anpassen.

Voll Sehnsucht hab' ich Eurer geharrtet.“

„Ich höre, daß ein Sänger Einklehr hielt,“ unterbrach die Jungfrau den Sprecher, indem sie ihn mit einem verächtlichen Blide maß, „und bin gekommen, mich an seinem Liede zu erfreuen.“

Und einen auf dem Tisch stehenden gefüllten Becher ergreifend und sich an Heinz von Horn wendend, fuhr sie fort:

„Verdünnt mir, edler Sänger, daß ich Euch den Willkomm biete, wie es sich nach ritterlichem Brauche geziemt. Burg Rosenstein entbehrt der Herrin — drum ist es mein, der Schwester

„Nun, die schuldige Ehr' Euch zu erweisen!“ — Verwundert sahen Haug und Jörg von Rosenstein bei diesen Worten ihre Schwester an, und ersterer rief lachend:

„Ei, was der Tausend, Schwesterlein? Was ist denn in dich wildes Ding gefahren, daß du auf einmal so gesittet bist? Hast dich doch sonst gesperrtet und gewehret, den Gästen der Burg Rosenstein den Willkommstrunk zu bieten!“

„Darüber wollen wir nicht rechten, Haug!“ erwiderte die Angeredete, den Kopf halb nach dem Bruder wendend. „Du weißt, daß ich nur tue, was ich will!“

„Und wie's gerade deinen Launen paßt!“ warf ihr Bruder ein.

„Und dir tāt es wohl besser passen, Jörg, wenn ich mich willenslos in Eure Launen fügte?“ — „Lang es schlagfertig zurück. „Wenn jederzeit bereit ich wär“, den wilden Genossen Eurer Gelage zur Kurzweil und zum losen Spiel zu dienen? Dagegen wehret sich mein ganzes Selbst! Wer mir willkommen ist, dem biete ich den Willkommstrunk, und daß mir eure Spießgesellen nicht willkommen sind, das wißt ihr!“

„Straf mich Gott, das holdselige Jüngsterlein hat eine spitze Zunge!“ rief ein älterer Ritter mit weingerötetem Gesicht. „Die sagt es frei heraus, daß sie uns alle lieber vom Rücken sieht!“

„Daß nie daraus ein Hehl gemacht, Herr Hacho von Alsfingen, daß euer aller Gegenwart mir von je ein Greuel ist!“ verlegte die Jungfrau.

Mit funkelnden Augen erhob sich da der Hacho von Alsfingen Genante und wendete sich an die beiden Burgherren:

„In solcher Art wird auf Burg Rosenstein dem Gast begegnet? Und Ihr bleibt ruhig und gelassen, Haug und Jörg — verbietet nicht der Höflichkeit das Wort?“

„Laß dich's nicht anfechten, alter Hacho!“ erwiderte Haug von Rosenstein achselzuckend. „Längst haben wir es aufgegeben, das lose Mundwort dieser wilden Nase zu zügeln. Der Weiber Schmälen und Schelten darf dem rechten Mann nichts gelten! Wir wollen uns die frohe Laune nicht verderben lassen! Herr fahrender Sänger, singt uns ein Lied, doch lustig muß es sein!“

Heinz von Horn hatte indessen mit ritterlicher Verbeugung den Becher von dem Burgfräulein entgegengenommen und leerte ihn mit einem Zuge. Er befand sich in einer seltsamen Gemüthsverfassung. Sein fast zum offenen Streit ausgearteter Wortwechsel mit dem Ritter Kurt von Lauterburg hatte ihn nicht minder erregt, wie der schönen Burga rücksichtslose Art, mit ihren Brüdern und deren Genossen zu verkehren. In heißem Wanken hatte er erwartet, daß die Jungfrau ihre freie und ungeschminkte Rede schwer büßen müsse, und war entschlossen gewesen, sie selbst mit Gefahr seines Lebens, vor jeder Unbill zu schützen, und erstaunen mußte er darüber, daß Haug von Rosenstein seinem Unmut nur in bissigen Worten Luft machte. Fast kam es ihm vor, als würde von diesen rauhen Gesellen stillschweigend eine gewisse geistige Überlegenheit der schönen Burga anerkannt, die ihnen Zurückhaltung auferlegte und sie verhin derte, ihren Groll an der Jungfrau auszulassen. Mochte dem aber sein wie ihm wollte — jedenfalls war die Stimmung in der Halle eine sehr gereizte, und kam es deshalb Heinz sehr gelegen, daß Haug von Rosenstein ihn zum Singen aufforderte. So ergriff er denn rasch die auf dem Seitentische liegende Harfe, rührte die Saiten und sagte mit gezwungener Laune:

„Ein lustig' Lied begehret Ihr, Herr Ritter? Wohl an, so höret das Lied vom Ritter Kunz vom Reichenstein und seiner roten Nase. Und mit glöcklicher Stimme begann er zu singen:

„Dreihundert Gulden gab' ich her, Wenn rot nicht meine Nase wär! So leuchtete einst beim Weine Der Kunz vom Reichensteine.	In Mainz der hochgelahrte Mann Sah sich des Ritters Nase an, Schloß drauf mit großer Ruhe Das Gold in seine Truhe.
Da trat sein Knappe Zeit heran Und sprach: Herr Ritter, hört mich an: Ihr müßt bei guten Zeiten Nach Mainz, dem goldnen, reiten!	Dann nicht' er mit dem weisen Haupt Und sprach: Herr Ritter, Ihr erlaubt: Das Rot von Eurem Hinten, Das kommt vom vielen Trinken!
Dort wohnt ein großer Medikus, Des Wissens voll zum Überfluß; Der kann gewiß Euch raten Und helfen von dem Schaden!	So sorgsam ich auch hin und her Den Kasus wäge — er liegt schwer; Kein Salben und kein Streichen, Kann Eure Gurte bleiben.
Der Ritter gab dem gern Gehör, Nahm einen Beutel Goldes schwer Und rüstet sich, zu reisen Zum Medikus, dem weisen.	Doch seid getroßt und frohen Mut's, Ein Mittel nenn' ich Euch, ein gut's, Das wird nach Jahr und Tagen Das Purpurrot versagen.

Reigt früh und spät zu jeder Stund'
Die Nase nach des Bechers Grund —
Und hört nicht auf zu laufen,
Bis blau sie angelauten.“

Ein johlendes Beifallsgebrüll der Zuhörer übertönte die fröhliche Weise, die nach Schluß des Liedes den Saiten unter den Händen des Sängers entquoll.

„Straf mich Gott — das ist ein kernhaft Vieblein, wie ich selten eins gehöret!“ rief Jörg von Rosenstein lachend, indem er seinen Becher leerte, und sein Bruder Haug wendete sich an Hacho von Alsfingen und sagte:

„Das Vieblein ist auf dich gemünzt, alter Hacho! Kannst das selbe Mittel brauchen, wenn dir die Erberröthe deines Kolbens nicht mehr behagt!“

Wiederum erscholl brausendes Gelächter, und von allen Seiten hagelten anzügliche Bemerkungen auf Hacho von Alsfingen nieder, der gelassen seine allerdings mächtige purpurrote Nase streichelte und grölend mitsang, als mehrere der Ritter die letzten Verse des Liedes wiederholten.

Heinz freute sich, seinen Zweck erreicht und die gewitterschwüle Stimmung vercheucht zu haben. Er sah nach dem schönen Burgfräulein hinüber, das sich auf einem erhöhten Sitz im Hintergrund der Halle niedergelassen hatte, und begegnete einem verständnisvollen Blick, aber es schien ihm auch, als ob sich in den Mienen Walburgas etwas wie Enttäuschung ausdrückte. Und bestätigt wurde ihm diese Annahme, als die Jungfrau sich jetzt erhob und auf ihn zutretend leise, so daß es die lärmenden Zecher nicht verstehen konnten, sagte:

„Ein Sang von solcher Art mag wohl den Gästen hier behagen, und klug habt Ihr daran getan, den allgemeinen Frohmut zu erwecken. Doch ich begehre andere Weisen, die Höhes, Edles künden und das Herz erheben. Singt mir ein Lied, Herr Ritter!“

Der wohlklingende Klang der Stimme und der warme Blick, welcher die Worte begleitete, wirkten wieder wie am gestrigen Abend auf den Jüngling wie beständender Zauber. Sich tief verneigend, griff er wieder zur Harfe, ließ eine feierliche Weise erklingen und wartete, bis der Lärm der Zechenden sich gelegt hatte. Dann rief er mit schallender Stimme:

„Der holden Jungfrau, die den Willkommstrunk mir bot, weih' ich mein zweites Lied!“

„Als fahrender Sänger durchzog ich das Land, Durch Wälder und lachende Auen, Von jugendlich stürmischer Sehnsucht entbrannt, Das Schönste auf Erden zu schauen. An ragender Berge erhabener Pracht, Am Farbenglanz blühender Heiden, An sprudelnden Wassern aus selbigem Schacht, Bermocht' ich das Auge zu weiden. Gar oft hat Entzücken die Brust mir geschwellt, Die Seele zur Andacht erhoben — Dann griff ich zur Harfe, den Meister der Welt, Den Schöpfer der Wunder zu loben. Doch deucht' es mich stets dann, als raunten mir zu Die Saiten mit flüsterndem Wehen: Noch immer nicht hast das Erhabenste du, Die Krone der Schöpfung gesehen.	Ein Wundergebild, das dem Himmel entstammt, Vom Schöpfer zur Liebe erkoren, Des Wesen mit Zauber das Herz dir entflammt Zu seligsten Freuden und Wonnen. Da ritt ich, von zehrender Sehnsucht erfüllt, Durch Wälder und blumige Auen — Die Krone der Schöpfung, das Wundergebild, Aus himmlischen Höhen zu schauen. Gezeigt hat den Weg mir ein freund- lich Gesicht, Zum Felsen, von Rosen umwunden; Dort hab' ich, berauschet vom seligsten Glück, Die Krone der Schöpfung gefunden. Ihr weilt' ich mein Herze, mein irdi- sches Sein; — Des Sanges erhabenste Weise Erklinge der Jungfrau vom rothigen Stein, Der Schönsten auf Erden zum Preise!“
---	--

Der beständige Zauber, den die Gegenwart der schönen Walburga von Rosenstein auf ihn ausübte, hatte Heinz von Horn seine Umgebung vergessen lassen. Hingerissen von seinem heißen Empfinden hatte er dieses im Liebe offenbare, ohne zu bedenken, daß sein leidenschaftliches Geständnis von den Brüdern der Angebeteten und den rohen Zechern übel vermerkt werden könnte. Im Anblick der leicht erröthenden und seinem Auge mit einem verschämten Lächeln begegnenden Jungfrau achtete er auch nicht darauf, daß nach Schluß seines Sanges kein Laut des Beifalls gesendet wurde und daß sich in den Mienen der beiden Brüder von Rosenstein unverhehlter Unmut ausdrückte — auch nicht, daß Kurt von Lauterburg ihm zornige Blicke zuwarf und seine Faust schwer auf den Eichentisch fallen ließ. Erst als dieser, zu den Burgherren gewendet, zornig rief:

„Ihr duldet solche Redheit, Haug und Jörg, von diesem fremden Fant? Mit offenen Worten erkläret er der wilden Burga seines Herzens Liebe und Eure Schwester lächelt ihm huldvoll zu, als wenn ihr —“

Da unterbrach Heinz in aufwallender Empörung den Sprecher mit den Worten: „Ihr wagt es, mich, den ritterlichen Gast, verächtlich einen fremden Fant zu nennen? Für diese Kränkung wird mein Schwert Euch Antwort geben! Heraus mit Eurer Wehre, wenn Ihr kein Feigling seid!“

Er hatte sein Schwert gezogen und wartete darauf, daß sein Beleidiger ihm entgegentrete, der mit wildem Lachen von seinem Sitze emporgefahren war. Doch Haug von Rosenstein rief mit donnernder Stimme in den sich erhebenden Tumult hinein:

„Gernach, Herr Heinz von Fürstenberg! In dieser Halle wird kein Schwert gezückt, sonst seid Ihr stieflos hier in diesen Mauern!“

„Ihr duldet, daß man mich, den Gast, verschmäht, Herr Ritter, und nehmet mir das Recht, die ritterliche Ehre mir zu wahren?“ fragte Heinz mit flammenden Augen entgegen. „Wird so das Recht des Gastes auf Burg Rosenstein geachtet?“

„Ihr habt das Recht des Gastes selbst verletzt mit Eurem Sange — mit der zur Schau getragenen Liebesleidenschaft für diese dort, auf die Herr Kurt von Lauterburg ein älteres Recht besitzt!“

„Galt, Bruder Haug, du lägst!“ fiel hier Walburga ein, die von ihrem Sitze herabgestiegen war. „Kein älteres Recht besitzt der Ritter Kurt von Lauterburg, und wird auch niemals Rechte auf mich haben!“

„Schweigst, wenn Männer reden!“ fuhr Haug die Schwester an. „Ich schweige nicht!“ fuhr diese mit erhabener Stimme fort. „Von dir laß ich mir nicht die Rede wehren! Ja — rolle grümmig nur die Augen — balle drohend die Faust — mich zwingst du nicht zu slavischem Gehorchen!“

Es war, als wenn die lodernden Blicke der Sprecherin eine bannende Gewalt auf den Bruder ausübten, denn der herrische Ausdruck auf seinem Gesichte verschwand, und in bedeutend gemäßigterem Tone sagte er:

„Kannst du es leugnen, daß der Gast mit seinem Sange die Grenzen dessen, was sich geziemet, überschritt?“

„Du sprichst von dem, was sich geziemet, Haug? Was sich geziemet auf Burg Rosenstein, wo täglich — stündlich dem, was sich geziemet, von euch und euren wilden Reckgenossen Hohn gesprochen wird? Zum Lachen regest du mich an, du strenger Sittenrichter! Ja — ich leugne, daß der Sänger sich vergaß! Frei darf dem Mund des Gottbegnadeten das Lied entquellen — frei wie im Hain der lieben Vöglein Sang! Das Maß des Niedrigen und des Gemeinen, das lege man nicht an des Sängers Lied!“

Mit ärgerlichem Kopfschütteln wendete sich Haug von Rosenstein ab; da ergriff sein Bruder Jörg das Wort, indem er drohend auf die Schwester zutrat: „Ich aber sage dir, bezähme deine Zunge! Magst du dem Haug mit deinen ausgestochenen Reden den Kopf verwirren — mir verwirrst du ihn nicht! Hinaus mit dir — hier ist kein Platz für Weiber!“

Einen hoheitsvollen Blick warf die Jungfrau auf den mit der Rechten nach dem Ausgang des Saales Deutenden und erwiderte: „Umnebelst dir der Wein die Sinne, Jörg, daß du es wagst, mir also zu begegnen?“

„Hinaus mit dir, sonst brauche ich Gewalt!“ brüllte der Halbtrunkene und wollte die Schwester am Arm ergreifen, da trat die alte Dienerin, welche mit Walburga gekommen war, ihm plötzlich entgegen und rief mit keifender Stimme:

„Wollt Ihr die Schwester wohl in Frieden lassen, Ritter Jörg! Solang ich einen Finger heben kann, sollt Ihr sie nicht mit Eurer rauhen Faust berühren!“

Mit vorgestreckten Armen wie ein zum Sprung bereites Raubtier stand die häßliche Alte dem Ritter gegenüber, so daß dieser unwillkürlich einen Schritt zurücktrat, was die Zecher am Tische zu einem brüllenden Gelächter veranlaßte.

„Soll ich die gift'ge Zunge dir aus dem wüsten Rachen reißen, du alte Bettel!“ schrie Ritter Jörg sinnlos vor Zorn, indem er wieder vortrat; da stellte sich ihm seine Schwester entgegen und sagte mit erhabener Stimme:

„Gewalt willst du gebrauchen, gegen mich, die Herrenrechte hat auf Rosenstein — das gleiche Recht wie du? Wag' es, Gewalt zu brauchen, dann ruf ich alle Welt zur Hilfe an. Auch diese, deine wilden Reckgenossen! Sie werden nicht so entartet sein, der Tochter des Hans Rosenstein den Schutz zu weigern!“

Die fieberhafte Spannung, welche sich dem jungen Heinz von Horn während des erregten Wortwechsels bemächtigt hatte, in der er versucht gewesen war, mit Wort und Tat für die Jungfrau einzutreten, löste sich jetzt, als aus dem Kreise der Zecher laute Zurufe ertönten: „Die wilde Burga steht in meinem Schutz! Laß ab, Jörg Rosenstein! Wag es nicht, sie anzutasten! Sie hat das gleiche Recht wie Ihr in diesen Mauern!“

So schrie es wirt durcheinander, und wieder erhob sich schallendes Gelächter, als der alte Hacho von Alsfingen mit grölender Stimme rief:

„Eher laß ich mich in tausend Stücke hauen, als daß ich zuseh', wie dem Kleinod meines Herzens nur ein Haar gekrümmt wird!“

Jörg von Rosenstein schien zur Besinnung zu kommen. Einen grimmigen Blick auf die Zecher werfend, ließ er sich wieder auf seinem Sitze nieder, indes Walburga mit hocherhabenem Haupte, gefolgt von der alten Dienerin, die Halle verließ.

5. Ein Zweikampf.

Eine geraume Weile herrschte Schweigen in dem Saale. Müßig neigten die Zecher die Köpfe gegeneinander und schauten nach den beiden Brüdern von Rosenstein, die verdrossen in

ihre Becher starrten. Heinz von Horn war an die Eingangspforte der Halle getreten und sah in den Burghof hinaus, auf dessen hinterer, mit Gras bewachsener Fläche mehrere Reifige ihre Rosse hammelten. Alle Fibern seines Innern zitterten vor Erregung. Er begriff, daß es ein Wagnis gewesen war, auf Burg Rosenstein Einteil zu halten, denn wenn auch Haug von Rosenstein sich noch einen Rest ritterlicher Sinnesart bewahrt und ihn, den Gast bis jetzt geschützt hatte, so war es doch sehr fraglich, ob der Burgherr ihm diesen Schutz auch jetzt noch angedeihen ließ, nachdem er mit seinem Liebe den Zwist zwischen den Geschwistern hervorgerufen hatte. Von seinem leidenschaftlichen Empfinden für die schöne Walburga hingerissen, hatte er sich sowohl bei den Herren der Feste wie auch bei den wilden Genossen derselben mißliebig gemacht und mußte erwarten, daß man ihm feindselig begegnete. Nun — er war auf alles gefaßt und wollte sich seiner Haut wehren. Das Bewußtsein seiner Kraft und seiner Geschicklichkeit in der Führung der Waffen erfüllten ihn mit einer wilden Entschlossenheit, und furchtlos sah er dem Kommenden entgegen.

Zu früher, als er geglaubt hatte, sollte sich sein Vermuten bestätigen. Das hinter ihm in der Halle herrschende Schweigen wurde jetzt von der Stimme des Ritters Kurt von Lauterburg unterbrochen, der den Burgherren zurief:

„An allem diesem ist der Fahrende schuld! Den Frieden, den ihr ihm auf Burg Rosenstein zugesichert habt, hat er mit seinem dreisten Sang verwirkt! Laßt seinen Klepper aus dem Stalle ziehen und weisset ihn hinaus! Will ihm Gefolgschaft leisten bis zum Wiesenplan im Talesgrund — dort soll er sich mir stellen, wenn es ihm nicht an Mut gebricht! Zur Hölle schid' ich ihn!“

Da unterbrach Heinz, in jähem Zorne emporflammend, den Sprecher: „Großmäuliger Wicht — Ihr unterfanget Euch, an meinem Mut zu zweifeln? Zeigt durch die Tat, doch nicht mit prahlerischen Worten, daß Ihr dem ritterlichen Gast, den Ihr verächtlich einen Fahrenen nennt, im Wessenspiel gewachsen seid! Ist es verneht, in dieser Halle das Schwert zu ziehen — wohl, so folget mir hinaus ins Freie!“

Etwas wie Verblüffung malte sich in den Zügen des also Herausgeforderten, doch gleich darauf stieß er wütend hervor:

„Gelüftet's Euch so früh ins Gras zu beißen? Wohl — das Begehren will ich Euch erfüllen — hinaus zum Streit!“

Mit ihm erhoben sich sämtliche Anwesende von ihren Sätzen und schickten sich an, nach dem Burghof zu gehen, doch Haug von Rosenstein gebot Ruhe und wendete sich an Heinz:

„Aus eignem, freien Willen fordert Ihr den Ritter Kurt von Lauterburg zum Kampfe, und Ihr verschmäht es, auf den Frieden Euch zu berufen, den wir, die Ritter Haug und Jörg von Rosenstein, Euch hier gewährten?“

„Von jeder Pflicht entbind' ich Euch, Herr Ritter, bis nach dem Wessengang! Besteh' ich ihn als Sieger — wohl — dann steh' ich wieder, wenn es Euch genehm ist, im Frieden Eurer Feste!“

Ein zweifelndes Lächeln spielte um den Mund des Rosensteiners, als er erwiderte:

„Ob lebend oder tot Ihr auf Burg Rosenstein verweilet — Ihr steht in ihrem Frieden, bei meinem ritterlichen Wort, wenn Ihr nicht selbst durch Wort und Taten dieses Recht verwirkt!“

„Wird's bald, Herr fahrender Sänger?“ schrie da Kurt von Lauterburg herüber, der sich dem Ausgang schon genähert hatte. „Macht es kurz! Wollt Ihr dem Haug noch Eure Sünden beichten, weil auf dem Rosenstein kein Geistlicher haust?“

Heinz schritt dem Ausgange zu, hinab in den Hof, gefolgt von sämtlichen Ritters, die lärmend ihre Meinungen über den voraussichtlichen Ausgang des Zweikampfes austauschten.

„Zehn Goldgülden wett' ich gegen einen Heller, daß ihm der Kurt beim ersten Gang den Schädel spaltet! — Mich dauert seine Jugend, aber es geschieht ihm recht! Warum ist er so fed, mit einem unsrer Kunde anzubinden! — Kann heute noch den lieben Englein droben im Himmel seine Lieblein singen, denn sicher hat sein letztes Stündlein geschlagen — dem Kurt von Lauterburg hält keiner stand!“

So hörte Heinz hinter sich sagen, aber kein Bangen ergriff ihn. Mochte sein riesenhafter Gegner auch ein gewaltiger Kämpfer sein — er hatte schon mehr wie einem Feinde gegenüber gestanden, der für unüberwindlich galt und hatte ihn besiegt. Unerschütterlich vertraute er auf seine Kraft und auf die Hilfe Gottes.

(Fortsetzung folgt.)

Vor der Schlacht.

Skizze von Paul Blis. (Nachdruck verboten.)

Es war im Jahre 1870 am Abend des 18. August. Nahezu zehn Stunden waren sie unterwegs gewesen, mit kaum nennenswerten Unterbrechungen. Mannschaften und Tiere waren gleich hinfällig, und als sie nun ihr Ziel, das Gehöft Pierre Du-

hochets, das an der Chaussee nach Bionville lag, erreicht hatten, da ging es wie ein Aufatmen durch die ganze Schwadron: Gott sei Dank! Sie saßen ab und brachten die Tiere, so gut es ging, zur Ruhe.

Es war ein köstlicher Abend. Die Sonne war bereits gesunken, aber der ganze Horizont flammte in purpurner Leuchte, und es war so heiß, als spüre man noch jetzt die hegenpendenden Strahlen der Sonne.

Nachdem die Mannschaft abgekocht und das einfache Mahl — seit zehn Stunden die erste Nahrung — verzehrt hatte, lagerte sich alles an den Wackelsteinen, um kurz zu schlummern und Stärkung zu suchen für den nächsten Tag, für den Tag, von dem jeder der hier Schlummernden es dunkel ahnte, daß er heiß und blutig werden würde, denn man erwartete eine Schlacht.

Bei den meisten dieser jungen Soldaten forderte die Natur ihr Recht, fast alle entschlummerten sie bald. Einer aber lag da und wartete vergeblich auf den Schlaf. Der Gefreite Franz Schwarz hüllte sich fest in seinen Mantel; lang ausgestreckt lag er da, grub den Kopf ins Stroh und versuchte es immer wieder und wieder, die Gedanken zu verscheuchen, die Gedanken, die ihn den Schlaf nicht finden ließen.

Aber umsonst war alles; trotz seiner großen Müdigkeit fand er keine Ruhe, keine milde Wohltat des Vergessens, keinen Schlummer, nach dem er so sehnend lechzte.

Die Nacht brach herein, eine wundervolle, mondheile Sommernacht, ringsum, soweit man hören und sehen konnte, eine heilige Stille, ganz leise nur und eintönig zirpten die Grillen, und manchmal auch drang ein röchelndes Schnarchen von den Gäulen herüber. Alle Kameraden rings um ihn her schliefen bereits. Nur die Postenkette war

längsam, aber quälend sicher, schlichen die grauenhaften Gedanken zu ihm heran und umnebelten ihm das Hirn, ein Frösteln überlief ihn, so daß er den Mantel fester an sich zog, er wühlte den Kopf in das Stroh, das ihm als Lager diente, aber umsonst, die Angst wurde immer größer.

Endlich ertrug er es nicht mehr. Er stand auf, zog den Mantel an und schlich sich zu der Postenkette. Er hatte dort einen Freund und Landsmann stehen, zu dem ging er.

Als der ihn kommen sah, blinnte er erstaunt und rief: „Nanu, weshalb schläfst du denn nicht?“



Ruhe nach der Schlacht in einem Schützengraben bei Darschmen.

Starke russische Angriffe sind abgeschlagen; die Posten, die alle zehn Schritte aufgestellt sind, halten scharfe Wacht.

„Ich kann nicht,“ erwiderte Franz zitternd, „ich will bei dir bleiben.“

Der andere schüttelte erstaunt den Kopf, sagte aber nichts. — Sie zündeten sich die Pfeifen an, standen sich gegenüber und brüteten dann dumpf vor sich hin, keiner sprach ein Wort.

Nach einer Weile fragte der Posten: „Hast du Nachricht von Hause?“

Stumm verneinte Franz.

Wieder ein minutenlanges Schweigen. Endlich fragte er wieder: „Was ist dir, Franz, hast du etwas, was dich bedrückt? Dann vertraue dich mir an.“

In diesem Augenblick hörte Franz, wie einer der nächstehenden Posten das Liedchen summt: „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod.“

Und da griff er nach der Hand des Freundes und rief mit zitternder Stimme: „Karl, wenn ich morgen fälle, dann ...“



Ein sächsischer Hornist.

Ritter des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse.

(Mit Text.)



Frankreichs neue Felduniform: Vorderansicht. (Mit Text.)

in Bewegung. Sonderbare Gefühle tobten ihm durch die Brust. Seit heute früh schon wach die Unruhe nicht mehr von ihm. Etwas ganz Eigenartiges, etwas nie Bekanntes durchwühlte seine Seele, die ungewisse Vorahnung, daß er vor einem grauenvollen Ereignis stände. Er wußte, daß morgen eine Schlacht zu erwarten war, alle wußten es, aber keiner von ihnen dachte jetzt daran, sie alle waren von der großen, wohlthuenden Müdigkeit übermannt, waren alle schlafend hingefunken und verträumten ihre Todesgedanken, er allein war wach geblieben, ihm allein war die Wonne des Vergessens ver-



Österreichisch-ungarische Kavalleriepatrouille bei Starchee gibt eine Meldung durch Lichtsignale weiter.

Photographie Altorf. G. m. b. H., Wien.



Waffenbrüder — deutsche, österreichische und ungarische Verwundete in einem ungarischen Lazarett.

Weiter kam er nicht, denn die Angst schnürte ihm die Kehle zu. „Unsiinn!“ rief der Freund, „weshalb solltest denn gerade du fallen? Red' dir doch nichts ein, Mensch! Die Rothosen können ja alle nicht schießen.“

„Ich fühl's ganz deutlich, daß ich fallen werde,“ entgegnete er mit bleichem Gesicht.

„Betrübt bist du, Mensch! Hast wohl gar schon Furcht, was?“ Stumm nickte Franz nur.

Da lachte Karl laut und herzlich auf: „Und du willst ein Preuße sein, Schwächling, du! Da, hier hast du einen herzhaften Schnaps, reines Nordlicht, danach wird dir wieder besser werden.“

Franz nahm die Flasche und

daheim heut auch so ein schöner Tag anbricht, dann fahren sie die vollen Garben in die Scheune und dann regt sich alles, was zu Hause ist, alles muß mit heran, alles schafft bis in die sinkende Nacht, um die goldene Frucht unter Dach und Fach zu bringen, und zum Erhen Male, so lange er lebt, kann er heute nicht mit dabei sein, und wer weiß, vielleicht wird er es nie mehr können, vielleicht werden sie ihn hier einscharren, hier, fern von der geliebten Heimat, hier in Feindesland... ein paar bide Tränen fielen auf seine Waden herab und zum Sterben weh wird's ihm ums Herz.

Plötzlich ertönte ein Signal. Die Hülstruppen, die man er-



v. Schjerrung,
Generalarzt der deutschen Armee.



Frankreichs neue Felduniform:
Nädan.icht. (Mit Text.)

tat einen tiefen Zug daraus, ihm wurde wirklich besser, er fühlte ordentlich, wie ihm die Wärme durch den Körper rieselte. — Dann ging er zurück ins Lager und legte sich wieder nieder, um vielleicht jetzt den ersehnten Schlaf zu finden. Und wirklich, nach fünf Minuten schlief er ein. Aber entsetzliche Träume quälten ihn. Er sah, wie der Gegner sie überfiel, wie die wütenden Franzosen ein grauenvolles Blutbad anrichteten, er sah sich verstümmelt als Krüppel daliegen und sah die



Schreden des Krieges: Zusammengeschossene französische Batterie. Phot. Schlesich-Ströhllein, Frankfurt a. M.

wartete, rühten an. Nun kam Leben ins Lager. Im Nu war alles auf den Beinen. Und von dem Augenblick an war er wie umgewandelt: er sah, wie jeder der anderen auf dem Plage war, und nun wollte er nicht hintenaufsehen, die Macht des großen Augenblicks riß ihn mit fort.

Nichts mehr von Angst und Furcht war da. Es schien, als habe der neue Tag mit seinem neuen Sonnenschein einen neuen Menschen aus ihm gemacht. Mit einer wahren Hast betrieb er seine Vorbereitungen: es war, als könne er kaum die Zeit erwarten, bis sie ins Treffen kämen. Aus der Angst von gestern war nun ein froher Mut geworden, alles was Kraft und Jugend und Wollen in ihm war, bäumte sich auf, er schämte sich des kleinlichen Gefühls von gestern und lechzte nur danach, seine Kraft zu erproben.

Seine Aufregung war so gewaltig, daß er kaum die Zeit erwarten konnte, bis er ins Feuer kam. Und als dann das Signal zum Angriff ertönte, sprengte er todesmutig ins Gefecht hinein.

Etwas für dicke Leute.

Wie beim Tiere, so bildet auch beim Menschen das Fett einen unentbehrlichen Bestandteil seines Körpers. Es durchsetzt die Muskeln, indem es sich zwischen deren Fasern einlagert. Es bettet innere Organe (z. B. die Nieren) in eine weiche Umhüllung und bewahrt sie vor Beschädigungen, die durch mechanische Einflüsse von außen auf sie wirken können. Dem gleichen Zwecke dient der Hauptbestandteil unseres Körperfettes, das sich im Unterhautzellgewebe unter unserer Lederhaut ablagert. Diese Fetthaut ist in einer (normalen) Stärke von durchschnittlich vier bis neun Millimeter fast über die gesamte Oberfläche unseres Körpers verbreitet und bewirkt die Beweglichkeit (Verschiebbarkeit) der über ihr liegenden beiden Hautschichten. Da, wo sie direkt die größeren Knochen bedeckt, z. B. am Kopf, ist sie nicht so dick als über den Muskeln. Als schlechtem Wärmeleiter kommt dem Fett auch noch eine wärmende Eigenschaft zu insofern, als es in der Fetthaut die Körperwärme zusammenhält, ihre Ausstrahlung erschwert. Das Fett unseres Körpers hat auch noch einen dritten Zweck zu erfüllen. Es dient als Vorrat für schlechte Zeiten. Ist nämlich der Mensch durch irgendwelche widrige Umstände einmal gezwungen, einige Zeit ohne Nahrung zuzubringen, so wird er nicht gleich an diesem Mangel zugrunde gehen; denn er kann dann buchstäblich „von seinem eigenen Fette zehren“, was natürlich sofort eine nicht unerhebliche Abmagerung verursacht. Endlich soll das Fett unserm Körper dazu dienen, seine Formen abzurunden und ihm durch mäßige Polsterung ein angenehmes Aussehen zu verschaffen. Beim Weibe tritt dieser Zweck noch sichtbarer zutage als beim Manne, und während hier der normale Fettgehalt etwa den zwanzigsten Teil des Gesamtkörpergewichtes ausmacht, bildet es dort ungefähr den sechzehnten Teil.

Aber wie es Menschen gibt, die uns durch ihre übermäßige Magerkeit als unschön auffallen, so finden wir — und das wohl noch viel häufiger — Menschen, die so viel Fett mit sich herum schleppen müssen, daß dies oft vierzig und noch mehr Prozent ihres Körpergewichtes ausmacht. Beides ist aber unnatürlich und gefährlich. Zwar gibt es bei den verschiedenen Völkern über die Ideale in bezug auf Schönheit der Körperformen weit auseinandergehende Ansichten. So wird — um nur ein Beispiel anzuführen — der Türke die künstlich erzeugten Fettpolster einer Pottentottin, die in ihrem Heimatlande wegen ihrer edlen Formen außerordentlich hoch geschätzt wird, nicht gerade schön finden, während ihm die beliebte, ebenfalls mit Absicht herbeigeführte Korpulenz seiner Frauen nicht unangenehm ist. Letztere wiederum ist für den Geschmack eines Mitteleuropäers etwas Außergewöhnliches, er begnügt sich bescheiden mit der Körperfülle, wie es unsere Männer im mittleren Lebensalter und unsere Frauen nach der glücklich überstandenen Zeit ihrer kritischen Jahre mit Vorliebe aufweisen. Diese Wohlbeleibtheit, die sich allmählich einstellt, ist etwas Natürliches und Unschädliches, doch nur so lange, als sie den Körper nicht unschön und unbeholfen macht und ihm nicht besondere Beschwerden verursacht. Wenn aber die Fetthaut stellenweise (Schmerbauch!) eine Stärke von 4—8 und noch mehr Zentimeter überreitet, wenn dementsprechend auch die inneren Organe, Herz, Leber usw. verfetten, so spricht man von Fettleibigkeit und Fettsucht.

Worin hat diese Fettleibigkeit ihren Grund? Man hat nicht mit Unrecht unsern Körper mit einer Dampfmaschine verglichen. So wie man einer solchen, falls sie in Tätigkeit ist, fortwährend neue Brennstoffe zuführen muß, so ist auch unser Körper auf die Zufuhr von Brennstoffen angewiesen, um die nötige Wärme erzeugen zu können. Dieses Brennmaterial besteht in der Hauptsache aus Kohlenstoff, dort aus Steinkohle, hier aus Kohlehydraten, nämlich aus Stärkemehl, Gummi und Zucker, außerdem aus tierischen und pflanzlichen Fetten und aus — Alkohol. Je tätiger

nun unsere Körpermaschine ist, d. h. je mehr Arbeit — körperliche und geistige — und je mehr Bewegung der Mensch hat, desto mehr müssen ihm auch diese wärmebildenden Nährmittel verabreicht werden. Daraus folgt ohne weiteres, daß sich eine gewisse Menge von Brennstoffen bei allen denen aufspeichern muß, die zu wenig Bewegung haben, oder die relativ zu viel Nährstoffe in Gestalt von Kohlehydraten oder Fetten zu sich nehmen. Dieser Vorrat setzt sich in Gestalt von Fett an. — Vorzugsweise zum Aufbau unseres Körpers dienen die stickstoffhaltigen Nahrungsstoffe oder die Eiweißsubstanzen. Wenn auch nachgewiesen ist, daß sich auch aus diesen eiweißhaltigen Nährmitteln — besonders wenn von ihnen mehr genossen werden, als der Körper zu seinem Aufbau und zu seiner Erneuerung nötig hat — Fette bilden können, so muß doch dabei betont werden, daß hierzu der gleichzeitige Genuß obengenannter Kohlehydrate, die die Abspaltung der Fette aus den Eiweißstoffen erst ermöglichen, notwendig ist. Daher kommt es auch, daß die Tiere, die von reiner Pflanzkost oder von gemischter Kost leben, bedeutend mehr Fett in ihrem Körper ablagern als die Fleischesser. — Es wäre aber nun vollständig verfehrt, aus dieser Tatsache nun etwa folgern zu wollen, man müsse, um übermäßigen Fettsatz zu vermeiden, ausschließlich oder doch zum größten Teile Fleischnahrung zu sich nehmen. Diesem würde schon die Einrichtung unseres Verdauungskanales widersprechen.

Alkoholhaltige Getränke, besonders Bier, führen dem Körper einen — wenn auch recht teuren — Überschuß an Kohlenwasserstoffen zu; denn derartige Nährmittel lassen in uns kein Gefühl der Sättigung aufkommen, nehmen uns also bezüglich einer geregelten Nahrungszufuhr jeden Maßstab. Ein Teil der Schuld an dem Schmerbauche der Biertrinker kommt auch auf die ungeheure Flüssigkeitsmenge, die dem Magen einverleibt wird. Darum neigen alle Leute, die während des Essens viel trinken, zur Fettleibigkeit.

Abgesehen von der Unschönheit eines Fettleibigen und von einer gewissen Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit, leidet er vielfach an Beschwerden, die gar nicht so selten den Tod herbeiführen. Am bekanntesten ist die Neigung zum Gehirnschlag, die zum Teil auf Rechnung einer Arterienentartung zu setzen ist. Zuckerkrankheit, Harnruhr und Gicht kann man bei Fettleibigen häufig beobachten. Als kleinere Übel gelten Muskelschwäche, Kreuzschmerzen und Trägheit im Denken und Handeln. Die Entartung der Leber und die Verfettung des Darmkanales verursachen Verdauungsbeschwerden: Aufstoßen, Appetitmangel, Verstopfung, Hämorrhoidalbeschwerden und — damit zusammenhängend — Kopfschmerz. Die Herzverfettung verursacht Kurzatmigkeit und Beklemmung, Herzklopfen und Schwindelanfälle. Den Krankheiten, besonders solchen, die mit Fieber einhergehen, unterliegt der Fettleibige weit leichter und schneller, als der normal gebaute Mensch. Besonders unangenehm macht sich diese Erscheinung bei fetten Kindern bemerkbar, und es ist nicht leicht zu begreifen, daß manche Mütter einen gewissen Stolz darin zeigen, ihre Säuglinge durch recht falsche Ernährungsweise zu wahren Fettschlumpen zu erziehen. —

Wenn auch zugegeben werden muß, daß bei manchen Menschen die Anlage zu einer starken Fettentwicklung ererbt ist, so kann man die drohende Fettsucht doch stets durch eine geregelte Lebensweise vermeiden, die schon bestehende aber zum Verschwinden bringen. Denn wir kennen ja ihre Ursachen. Wer zu starkem Fettsatz neigt, muß stets eine geregelte Diät streng innehalten. Da alle Nährmittel, die Stärke, Fett, Gummi, Zucker und Alkohol enthalten, Fettschlumpen sind, dürfen sie nur in beschränktem Maße dem Körper zugeführt werden. Zu vermeiden sind zunächst alle Mehlspeisen und Kuchen; sie enthalten die hauptsächlichsten Fettschlumpen, nämlich Stärkemehl, Zucker und Fett zugleich. Kartoffeln und Brot, besonders Weißbrot, sind nur zum mäßigen Genuß zuzulassen. Von den Gemüsen muß man die zuckerreichen meiden, also Mohrrüben, junge Erbsen und dergleichen. Hülsenfrüchte sind, weil mehlhaltig, verboten, ebenso Reis, Hirse, Buchweizen, auch Graupen, Hafer- und Buchweizengrütze und ähnliche Präparate, Sago, Nudeln usw. Fettiges Fleisch von Schweinen und Hammeln, von der Gans und Ente dürfen nicht genossen werden. Einschränken muß man den Genuß des süßen Obstes, man nehme also Süßkirschen, Birnen, Weintrauben, Nüsse, Datteln und Feigen nur in ganz mäßigen Mengen zu sich. Außerdem enthalte man sich aber aller alkoholhaltigen Getränke und genieße keine Flüssigkeiten kurz vor oder auch während des Essens, da die meisten von ihnen eine appetitanregende Wirkung haben.

Erlaubt ist mageres Fleisch vom Huhn, Kalb und Wild, vom Huhn und Fisch. Doch nur mäßig genossen ist solches einer normalen Entwicklung unseres Körpers förderlich. Eier und Milch, auch Butter, dürfen, wenn man sie nicht entbehren kann oder will, ebenfalls nur in kleinen Mengen unserm Magen dargeboten werden. Besonders zu empfehlen ist aber der reichliche Genuß der grünen Gemüse (mit Ausschluß der obengenannten zucker-

haltigen). Sie enthalten viel für unsern Körperaufbau nicht verwertbare Zellulose, können daher zur völligen Sättigung dienen, ohne dabei unsern Körper mit eigentlichen Nährstoffen zu überladen. Ihr Gehalt an Nährsalzen wirkt — falls sie richtig zubereitet wurden — äußerst günstig auf die Blutbildung und den gesamten Stoffwechsel. Auch empfiehlt es sich, säuerliches Obst in größeren Mengen zu genießen.

Von großer Bedeutung und nicht zu unterschätzendem Einflusse auf eine geringe Fettbildung unseres Körpers ist auch die Bewegung. Der zur Fettsucht Neigende muß sich solche entschieden reichlich verschaffen, sei es durch Ausübung von Sport allerlei Art oder auf irgendeine andere Weise. Die sitzende Lebensweise in der Luft des Zimmers ist vom Übel, ebenso der so beliebte Mittagsschlaf. Überhaupt genügt es, wenn ein solcher Mensch nur fünf bis sechs Stunden der Nachtruhe pflegt. Freilich gehört zur Durchführung der Vorschriften über Bewegung und Diät eine große Willenskraft, die gerade dem wohlbeleibten Phlegmatiker oft fehlt.

Vor dem Gebrauche von Entfettungsmitteln ist ganz entschieden zu warnen, und würden sie in den Zeiten auch noch so sehr angepriesen. Meist zielen sie darauf hin, als Abführungsmittel drastischer Art eine Beschleunigung der Verdauungstätigkeit und durch eine verminderte Ausnutzung der Speisen zu bewirken. Die so wie so vorhandene Blutarmut wird durch die Anwendung derartiger Mittel gesteigert und die Beschaffenheit des Blutes selbst verschlechtert.

Auch besondere Diäten, wie die sogenannte Vaningsche Entfettungskur, sind zu widerraten; denn der vorgeschriebene reichliche Genuß mageren Fleisches und der oft übermäßig schnell sich steigende Fettverlust bewirken leicht allgemeine Mattigkeit, Herzklappen-, Ohnmachtsanfälle und Nervosität. — Wenn außerdem der betreffenden Person nach Beendigung einer solchen Kur der Wille fehlt, ihre Diät nach der obengenannten Weise zu gestalten, so wird es gar nicht lange dauern, und der eingetretene Fettverlust wird bald reichlich wieder ausgeglichen sein.

Der durch viel Bewegung im Freien schon angeregte Stoffwechsel des menschlichen Körpers kann aber vorteilhaft gefördert werden durch intensive Lungenarbeit, daher ist häufiges Tiefatmen vorzunehmen. Wohn- und Schlafzimmer müssen fleißig — auch des Nachts — gelüftet werden. Auch gelegentliche Schwitzkuren und alle Morgen vorzunehmende kalte Abreibungen werden günstig auf eine Erhöhung des Stoffwechsels einwirken. S. S.

Plus der Franzosenzeit von 1809.

Ein Stammbuchblatt von M. Beer. (Nachdruck verb.)

Vor einigen Tagen kam mir das Stammbuch der Urgroßmutter in die Hände, von dessen Inhalt mir ein Blatt mit einer einfachen Zeichnung besonders auffiel. Es enthielt, in wenig Strichen angedeutet, einen Weg, von Bäumen eingefaßt, auf diesem, mit großer Sorgfalt gearbeitet, ein Wachtelhündchen und darunter stand: „1809 — Zur Erinnerung an den treuen Freund Charmanterl.“ Verwundert betrachtete ich das Blatt; wie kam der kleine vierbeinige Freund ins Stammbuch der Urgroßmutter? Als ich das Blatt umwandte, fand ich in der fein verschlungenen Schrift der Urgroßmutter vermerkt: „Es ist, als hätt' uns der Herr verlassen, wie selbstmal Sein auserwähl't Volk, anjeho, wo wir das Jahr 1809 schreiben — ist feins des Heils; der Franzosenschred ist über unser so schwer heimgesucht Land kommen — und aig hauset der Franzmann, allwo er hinkommt. Viel Schad an Geld und Gut hat er schon angericht — möcht's ihm hingehn, aber Eins verzeih' ich ihm nit, mein Charmanterl, der ist nimmer heil heimkommen von einem Gang; wann ich ihn nur überhaupt behalten kann — is nur gut, daß ihn der Reimprecht anhiero lonterseit hat.“

Nun wußte ich etwas von dem netten Tierchen, aber ich wollte gerne mehr erfahren; darüber gab mir das Tagebuch Aufschluß.

Als die Franzosen in die Stadt kamen, wo die Urgroßmutter wohnte, wurde es den Insassen recht angst vor den fremden Gästen, und mit Recht, denn der kommandierende französische General, der seine Forderungen an Fourage und Kontributionsgeldern gestellt hatte, drohte, sich auch Geld und Kostbarkeiten mit Gewalt

zu nehmen, wenn man sie ihm nicht freiwillig ausliefern würde. Dazu hatte natürlich niemand Lust. Man kam überein, eine bestimmte Summe aus Rathhaus zu bringen, das Mögliche, was man in den schweren Kriegszeiten leisten konnte. In den Familien wurde der Besitz an Kostbarkeiten in sicheren Verstecken untergebracht, aber für die Besitzer schien es nun nicht sicher, in der Stadt zu bleiben; wer konnte wissen, ob nicht ihr Leben bedroht war? Nun war die Frage: wohin flüchten? Es war um die Zeit des Frühwinters. Das Städtchen, von dem ich erzähle, ist ganz in Weinbergen gebettet. Da kam die Urgroßmutter, die eine sehr energische Frau war, auf den Gedanken, so sagen: „Geht doch in die Weinberge und wohnt da, bis die Franzosen abziehen; in dieser Jahreszeit sucht euch dort kein Mensch.“ — „In die Weinberge!“ das fand Beifall, und wirklich, einige der Herren, auch der Urgroßvater, machten sich in einer dunklen Nacht zur Stadt hinaus in ihre Weinberge, um dort für eine Zeit zu hausen. Nun war die Frage, wie sollte man Kunde von den Verbannten erhalten und wie die erfahren, wie es in der Stadt ansähe? Wieder fand die Urgroßmutter das Richtige; wann versagt der Rat einer klugen Frau? Sie besaß ein Wachtelhündchen, das hieß Charmanterl — ein besonders kluges Tier, auch für seine Rasse, der es an guten Eigenschaften nicht fehlt. Wenn nun die Urgroßmutter unter seinem zierlichen Halsband einen beschriebenen Pergamentstreifen befestigt hatte, so brauchte sie nur zu sagen: „Charmanterl, such den Herrn“, und das treue Tier machte sich alsbald auf den Weg und ging mit einer Miene, als führe es gar nichts Besonderes auf die Straße, zum Hause hinaus, schlennderte durch die Gassen ganz ohne Eile, bis es das Freie erreicht hatte; dann wurde es immer vorsichtiger, wich geschickt den Menschen aus und ließ sich vor allem von niemand greifen. Unverdrossen legte es den weiten Weg zurück, bis es leise bellend vor der Tür des Herrenhauses im Weinberge des

Vergerbild.



Wo ist der Weidmann?

Urgroßvaters anlangte, wo ihm natürlich erfreut geöffnet wurde. Hatte es dann geruht und sich gestärkt, so lehrte es ebenso unbefangen mit einer Antwort in die Stadt zurück. Viele detortige Botengänge unternahm es; des öftern steckte ihm die Urgroßmutter unter das Halsband einige blanke Kremmiger Dukatens, damit es dem Einjamern nicht an Geld fehle, wenn allenfalls die Franzosen doch sein Versteck auskundschafteten und eine weitere Flucht nötig wäre. Oft hatte es das treue Tier gar beschwerlich. Einige Male legte es den Weg bei dunkler Nacht zurück, um nicht den Franzosen in die Hände zu fallen, die eifrig spähen, ob sich nichts zeigte, was ihnen auf die Spur helfen könnte; denn es fiel ihnen auf, daß einige der Herren gerade jetzt in dieser unruhigen Zeit auf weiten Geschäftsreisen sein sollten, wie die darum befragten Frauen erzählten. Charmanterl war außerordentlich klug; er unterschied genau die französischen Uniformen; begegnete ihm je einmal ein Franzmann auf seinen Gängen, so duckte er sich oder ging selbstein, um nur nicht angehalten zu werden. Einmal, als er gerade wieder Geld im Halsband trug, traf ihn ein Streifschuß aus einer Franzosenbüchse, der wohl nur im Übermut — absichtslos — auf das kleine Tier abgegeben sein mochte. Wie ein Held benahm sich Charmanterl bei dieser Gelegenheit; er gab keinen Laut von sich, er hatte noch drei Viertel des Weges etwa in den Weinberg zurückzulegen, da wandte er sich rückwärts und hielt nicht lange darnach blutend und leise winselnd vor der Türe der Urgroßmutter. Groß war deren Trauer und fürsorglich pflegte sie den kleinen Freund, der sie mit seinen treuen Augen wohl recht schmerzlich angesehen haben mag! Reimprecht aber, der Sohn der Urgroßmutter, fertigte um jene Zeit die Zeichnung Charmanterls, der übrigens, dank der sorgfältigen Pflege, wieder genas, an.

Als dann die Franzosen endlich abzogen, atmete alles erleichtert auf, wohl auch Charmanterl, der mit dabei war, als das Haus des Urgroßvaters sich zum Empfang seines Herrn festlich schmückte. „Denn nit hätt' ich können meinen Eheherrn mit aller Notdurft vernehen, hätt' mir nit der Charmanterl alleweil Kunde bracht von dem, so ihm vonnöten war in dieser schweren Zeit.“ Also schreibt die Urgroßmutter im Schlußkapitel jener Zeit in ihrem Tagebuch. — Weder Charmanterl noch die Urgroßmutter haben sich träumen lassen, daß man hundert Jahre später noch des kleinen vierbeinigen Helden gedente!

Unsere Bilder

Frankreichs neue Felduniform. Frankreichs Heer ist das einzige, das in das große Völkerringen ohne die selbstgraue oder selbstbraune Uniform gezogen ist. Die traditionelle französische Soldatenhose, die uns noch von Anno 73 so gut in Erinnerung ist, ist auch in diesem Kriege wieder erschienen. Die furchtbaren, schier katastrophalen Erfahrungen, die Zoffre mit diesem leuchtenden Kleidungsstück, das ein glänzendes Zielobjekt abgibt, bisher machte, haben die französische Regierung gezwungen, die Neuuniformierung noch während des Krieges selbst einzuleiten. Vorläufig sind nur einige ältere Truppen und ein Teil des Jahrganges 1914 mit der neuen Felduniform ausgestattet worden, und es ist gänzlich ausgeschlossen, daß man auch späterhin imhinde sein wird, mehr als einen geringen Prozentsatz der französischen Armee neu einzukleiden. Die neue Uniform hat helle blaugraue Farbe, die in der grauen Winterlandschaft schwer sichtbar sein soll, sich jedoch unschwer von der deutschen Uniform unterscheidet, so daß Verwechslungen ausgeschlossen sind. Kappe, Rod und Hose besitzen die gleiche Farbe.

Ein sächsischer Hornist Ritter des Eisernen Kreuzes erster und zweiter Klasse und des Militär-St. Heinrichsordens. Unter den Helden des Krieges 1914 verdient der Hornist Illmann von der 9. Kompagnie des Kronprinz-Regimentes Nr. 104, Chemnitz, das sich übrigens in zahlreichen Schlachten hervorgetan hat, mit in erster Linie genannt zu werden. Bei Kriegsausbruch zog er als Hornist mit ins Feld, er wurde dann bald zum Gefreiten ernannt. Bei den Kämpfen um Vivet durchschwamm er, nur mit dem Hemde bekleidet, unter feindlichem Geschützfeuer die Maas, band dort einen Kahn los, nahm das Stridende in den Mund und schwamm zurück. Obwohl fortwährend beschossen, blieb er jedoch unverwundet. Bei eintretender Dunkelheit fuhr er mit fünf Freiwilligen mit dem Kahne wieder über die Maas; drüben wurden Handgranaten geworfen und das Waldgekräup und einige Häuser, aus denen geschossen war, in Brand gesteckt. Der Feind, der an dem Reiten Abhänge sich kassellweise verschanzt hatte, mußte infolge des Raumes und der Hitze seine Position räumen, so daß unsere Pioniere die erste Brücke über die Maas schlagen konnten. In Gemeinschaft mit seinem Hauptmann übernahm Illmann ferner eine französische Vorpostenpatrouille von 14 Mann, so daß die Hauptmacht erfolgreich angegriffen werden konnte; mit 38 Mann machte er 174 Franzosen zu Gefangenen, ferner trief er zwei Offiziere und vier Mann aus der Feuerlinie, wobei er schließlich selbst verwundet wurde. Er wurde auf dem Schlachtfeld zum Unteroffizier ernannt. Die größte Auszeichnung fand schließlich seine Tapferkeit noch durch Verleihung des Eisernen Kreuzes erster und zweiter Klasse und des sächsischen Militär-St. Heinrichsordens.

Weihnachtsgeschenk des deutschen Kronprinzen an seine Armee. Eine reizende Weihnachtsüberraschung hat der deutsche Kronprinz für seine Soldaten erlommen. Er hat in Berlin 220 000 Tabakpfeifen anfertigen lassen, welche auf der Vorderseite sein Bild und auf der Rückseite die Widmung „5. Armee Weihnachten 1914“ tragen.

Allerlei

Abgefallen. Schreiber: „Mit diesem Gehalt kann ich aber keine großen Sprünge machen!“ — Chef: „Ich hab' sie doch auch nicht als Clown engagiert!“

Die neue Wintermode. Ein kleines Mädchen, das auf der Straße eine nach dem neuesten Stil mit Pelzen über und über behangene Dame sieht, ruft eifrig ihrer Mama zu: „Sieh mal, Mutti, die Dame dort, die hat Pelze zu verkaufen!“

Ein Lob der deutschen Frauen. In einem Werke über die Frauen bei den verschiedenen Völkern von Amund von Lerchenfeld lesen wir: „Die Französin führt ihre Tochter auf den Ball, die Engländerin in die Kirche, die Deutsche in die Küche. Die Französin kleidet sich mit Geschmack, die Engländerin ohne Geschmack, die Deutsche einfach und bescheiden. Die Französin plaudert, die Engländerin spricht, die Deutsche urteilt!“

Eine Probe mit den Daumenschrauben. Der Kaplan des englischen Königs Wilhelm III. ließ Castairs. Dieser hatte unter der Regierung der

Stuarts die Tortur der Daumenschrauben bestanden, ohne den Fivest seiner Verbindungen mit Wilhelm zu verraten. Als dann die Revolution geblüht und Wilhelm König geworden war, schenkte die Stadt Edinburg dem standhaften Christlichen die Marterinstrumente, deren man sich gegen ihn bedient hatte. Als der König dies hörte, ließ er sich die Daumenschrauben zeigen, legte die Finger hinein und befahl Castairs, die Sturzel zu drehen. Dieser tat es vorsichtig. „Fester!“ befahl der Monarch. Castairs geborchte zögernd. Plötzlich schrie Wilhelm laut auf. Sogleich befreite der Geistliche den König. „Castairs“, sagte dieser nun, „du bist ein Held; ich hätte alles ausgefagt, was man gewollt. Nie sollen unter meiner Regierung Daumenschrauben angewendet werden!“ So geschah es auch. L.

Gemeinnütziges

Obstbäume im Frühjahr zu pflanzen, ist nur in kaltem und nassem Boden zu empfehlen. Sonst ist die Herbstpflanzung vorzuziehen. Wer im Frühjahr pflanzen will, bestelle die Obstbäume beizeiten.

Mit dem Schwellen der Anosphen erwachen auch die Insekten zum Leben und beginnen ihr Zerstörungswerk. Es liegt an dem Obstbaumschützer, im Februar und März unausgesezt die Raupenester des Baumweißlings, die Eier des Ringelspinners, des Dickkopfes und der beiden Frostnachtspanner zu beseitigen.

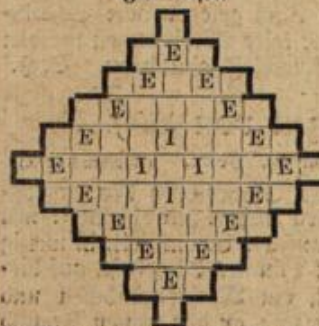
Zu Obstbäumen die meisten und vor allem die kräftigsten Wurzeln nach Westen ausstenden, muß beim Pflanzen hierauf Rücksicht genommen werden, auch beim Wurzelschnitt verdient dieser Fingerzeig Beachtung.

Brot schmeckt bedeutend besser und gewinnt an Nährwert, wenn es statt mit Wasser zur Hälfte mit abgerahmter Milch eingeteigt wurde. So bereitetes Brot soll auch sehr leicht verdaulich sein.

Zur Zimmerpflanzenpflege gehört namentlich im Winter reges Wässern sowie Auslockern der Erdoberfläche. Es ist aber keineswegs erforderlich, dem Wasser irgendeine scharfe Substanz zuzusetzen. Lauwarmes Wasser mit geringem Seifenzusatz ist völlig hinreichend.

Weihnachtsgeschenk des deutschen Kronprinzen an seine Armee.
(Mit Text.)

Füllrätsel.



Buchstabenrätsel.

- 2 3 4 5 6 bin eine Stadt in Afrika.
- 2 3 4 sind's, mich im Meer, der Küste nah.
- 5 6 ein Stärkungsmittel für die Lunge.
- 2 3 4 5 ein böser, ungegog'ner Tunge.
- 2 6 hoch steig' ich in die blaue Luft.
- 2 6 1 5 8 voll Vogelklang und Blumenrausch.
- 2 2 mich suche an dem Segelschiff.
- 4 6 2 1 ich bin ein helles Felsenriff.
- 4 5 6 die Deutschen schwangen mich voll Mut.
- 1 5 6 von Farbe schwarz, zum Schwimmen gut.
- 6 5 4 2 1 6 8 10 ich als denischen Küstenfluß.
- 4 5 6 1 5 dem Markt schaff' ich oft Verdruß.
- 6 2 3 4 5 höher ich, je größer' ich.
- 3 2 6 6 bin taub für jede weise Lehr.
- 1 2 3 4 2 ein ferner deutscher Hofenort.
- 4 2 3 1 nimmt das und Gut dir fort.

Melitta Berg.

Logarithm.

Mit R dreht's in der Runde sich,
Und mit dem B erwidert es dich.
Wenn G an dessen Stelle steht,
Dann kennst du es als Prophet.

Julius Faid

Scharade.

Die Erste ist ein großes Tier,
Die Zweite ist am Baum;
Das Ganze manchen freut gar sehr,
Kann es erwarten kaum.

Erk Guggenberger.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Insa-mensch-Rätsels: Sch-wie-ger-müt-ter — Schwiegermutter.
Des Rätsels: Amor, Rom.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.